
21.02.2004 - Spectrum / Zeichen der Zeit

Mächte, Märkte, Missionen

Wie spielt man die Ökonomie eines ganzen Landes dem organisierten Verbrechen in die Hände? Die Therapien des Internationalen Währungsfonds und andere Wirtschaftskatastrophen oder: Eine kurze Geschichte des freien Weltmarkts.

Am Ende des Kalten Krieges erklärte Francis Fukuyama, die Vereinigten Staaten verkörperten die ultimative menschliche Regierungsform. Zwölf Jahre später sprach Michael Hardt von einem linken Standpunkt aus, der nur scheinbar in Opposition zu Fukuyamas Neokonservatismus steht, von einem amerikanischen Imperium. Letztlich dauerte das neue Millennium, das diese amerikanischen Apokalyptiker vorhersahen, kaum länger als ein Jahrzehnt.

Im größeren historischen Zusammenhang gesehen, war der Kalte Krieg eine Anomalität. Strategisch betrachtet war er Ausdruck einer zweipoligen Welt. In intellektueller Hinsicht handelte es sich um eine Familienfehde zwischen westlichen Ideologien. Sein Ende signalisierte das Fehlschlagen des ehrgeizigsten Verwestlichungsvorhabens des 20. Jahrhunderts. Bei einem Vorgang dieser Größenordnung konnte die Folge nur eine neue Ära geopolitischer Konflikte sein.

Russlands Schicksal war es, noch einen Versuch einer Erneuerung nach westlichem Vorbild zu ertragen. Der Zusammenbruch des Kommunismus fiel in die Hochzeit der freien Marktwirtschaft. Hätten die Sozialreformer, die versuchten, in Russland eine Version des amerikanischen Kapitalismus durchzusetzen, auch nur die leiseste Ahnung von Geschichte gehabt, sie hätten eingesehen, dass ihr Vorhaben unmöglich war. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gehörte Russlands Wirtschaft zu den dynamischsten der Welt, aber sie war eine Kreuzung aus staatsdominierter Industrie und wildem Unternehmertum, keine freie Marktwirtschaft nach westlichem Muster. Ein realistisches Programm für die wirtschaftliche Umwandlung des postkommunistischen Russland hätte darauf gezielt, wieder eine solche Kreuzung heranzuziehen, statt in diesem Land eine idealisierte Version des amerikanischen Kapitalismus zu implantieren. Ein großer Teil der Verantwortung für das Fiasko der Wirtschaftsreform in Russland liegt in der Unfähigkeit der westlich geführten Finanzinstitute, die Bedeutung des Staates zu verstehen. Westliche Finanzinstitute betrachteten den Staat - oder was davon in Russland übrig geblieben war - als Hindernis für den wirtschaftlichen Wiederaufbau. Allein schon diese Haltung sorgte dafür, dass die geplante Umwandlung fehlschlug.

In Anwendung der "Schocktherapie", die in den lateinamerikanischen Ländern unter ganz anderen Bedingungen zu gemischten Ergebnissen geführt hatte, verlangte der Internationale Währungsfonds (IWF) einen schnellen Rückgang staatlicher Macht. Preiskontrollen wurden abgeschafft. Viele Vermögenswerte des Landes wurden hastig privatisiert, ohne dass man sich um die Entwicklung des Eigentums- und Vertragsrechts kümmerte. Zu Sowjetzeiten war ungefähr ein Drittel bis die Hälfte der Wirtschaft in den Händen des militärisch-industriellen Komplexes. Die Entmachtung dieses Sektors hätte ein massives Eingreifen des Staates erfordert. Stattdessen wurde der Staat entmachtet. Das Resultat der vom Westen gesponserten Marktreform in Russland war eine Periode, in der die dortige Wirtschaft vom organisierten Verbrechen beherrscht wurde. Das Debakel der freien Marktwirtschaft in Russland war ein weiterer gescheiterter Modernisierungsversuch, dessen praktische Auswirkungen denen der Kollektivierung der Landwirtschaft glichen. Es stimmt zwar, dass dabei nicht Millionen von Menschen den Hungertod starben, aber Fruchtbarkeit und Lebenserwartung sanken drastisch, was zu

einem Bevölkerungsrückgang von bis dato in einem entwickelten Land nie gekanntem Ausmaß führte.

Aufgebrochen, eine Industriemacht zu werden, fiel das Land zurück in Subsistenz-Landwirtschaft. Wieder einmal schien es Russland nicht gelungen zu sein, den Westen einzuholen. Tatsächlich aber war das Land auf dem besten Weg, den Westen zu überholen. Der Übergang von der Planwirtschaft in die freie Marktwirtschaft westlichen Stils schlug zwar fehl, aber die mafiakontrollierte Wirtschaft, die aus den Ruinen des Sowjetstaates entstand, hat sich inzwischen in eine hypermoderne Kapitalismus-Variante verwandelt.

Weil er einen kriminellen Ursprung hat, ist der russische Kapitalismus bestens geeignet, in einer Zeit zu gedeihen, in der in den entwickelten westlichen Ökonomien die illegalen Sektoren wie Prostitution, Drogen und Internet-Betrug das größte Wachstum verzeichnen. Während die westlichen Gesellschaften sich in ihrem Streben nach einer "gewichtlosen", auf Wissen basierenden Wirtschaft beinahe ruiniert haben, ist Russland drauf und dran, durch die Ausnutzung der drohenden Verknappung natürlicher Ressourcen reich zu werden.

In anderen Teilen der Welt hat der Marktfundamentalismus zu einer neuen, gegenläufigen Entwicklung geführt, bei der entwickelte Länder zu primitiveren Wirtschaftsformen zurückkehren. Dies ist zum Beispiel in Argentinien der Fall. Vor einem Jahrhundert gehörte das Land zu den am höchsten entwickelten Ländern der Welt. Heute herrschen dort Verarmung und Chaos.

Üblicherweise wird der Beginn des wirtschaftlichen Niedergangs in Argentinien mit der Machtübernahme des populistischen Diktators Perón im Jahre 1946 gleichgesetzt. Tatsächlich wuchs die Wirtschaft im Jahrzehnt der Perón-Regierung stärker als danach. Während des größten Teils dieser Epoche, nachdem die wirtschaftliche Kontrolle über das Land dem IWF übertragen wurde, ging das Wachstum jedoch zurück. Es ist auch nicht richtig, dass der Zusammenbruch des Landes die Folge einer nicht vollzogenen Wirtschaftsreform war. Die argentinische Katastrophe wäre noch größer ausgefallen, hätte das Land die Vorgaben des IWF vollständig erfüllt. Wie überall verlangte der IWF steuerliche Sparmaßnahmen. Argentinien gehorchte, indem es massive Haushaltskürzungen vornahm. Die von den meisten Wirtschaftsexperten - außer denen des IWF - vorhergesehene Folge war, dass die ohnehin rückläufige Wirtschaft noch weiter schrumpfte. Egal wie der IWF auf der Welt herumstümpert, seine Vorgaben ändern sich
Fortsetzung Seite II

nicht. Der IWF will auf der ganzen Welt eine bestimmte Form des Kapitalismus einführen. Auf Grund der unterschiedlichen Umstände und historischen Situation der jeweils betroffenen Länder hat sich dieses Ziel als schwer in den Griff zu kriegen erwiesen.

Der freie Weltmarkt ist nicht das Ergebnis des Wettbewerbs zwischen verschiedenen Wirtschaftssystemen. Ebenso wie die freie Marktwirtschaft, die Mitte des 19. Jahrhunderts in England entstand, wurde auch der freie Welthandel mittels politischer Macht etabliert und aufrechterhalten. Im Gegensatz zu seinem englischen Vorläufer fehlen für den globalisierten Markt jedoch die Kontrollmechanismen. Isoliert von irgendeiner Art politischer Verantwortlichkeit, ist er viel zu brüchig, um von Dauer zu sein.

Der freie Weltmarkt ist die Frucht der Ehe zwischen einer positivistischen Ökonomie und dem amerikanischen Glauben an eine weltweite Mission. Erst in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde positivistisches Gedankengut mit dem Schutz der freien Marktwirtschaft in Zusammenhang gebracht. In früheren Phasen der amerikanischen Geschichte arbeitete die positivistische Lehre gegen das Konzept eines freien Marktes.

Der Einfluss der Vorstellungen eines Auguste Comte, seines Zeichens Mitbegründer des Positivismus, wird sehr deutlich in Herbert Crolys Buch "The Promise of American

Life" (1909). In diesem Manifest des amerikanischen progressiven Denkens sagt Croly - ein politischer Theoretiker und Journalist, der zusammen mit Walter Lippman die Zeitschrift "New Republic" gegründet hat -, Amerika müsse seinen Individualismus aufgeben und eine starke nationale Regierung ausbilden. Ihre Ablehnung des Individualismus leiten die Progressiven aber auch von Hegel ab. Für viele war, wie für Woodrow Wilson, Bismarcks Preußen das Modell für den modernen Staat.

In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde die amerikanische Sozialwissenschaft stark von der durch den Wiener Kreis in die USA getragenen Comteschen Vorstellung beeinflusst, die Mathematik sei Vorbild für alle Zweige der Wissenschaft. In den Wirtschaftswissenschaften fand dieser Ansatz seinen Ausdruck in der Idee der Effizienz. Amerikanische Volkswirte hielten wie die Positivisten die Produktivität für den besten Indikator ökonomischer Effizienz, begriffen jedoch nicht, dass Produktivität allein noch keine menschlich akzeptable Wirtschaft garantiert.

Wie in Europa wurde auch in Amerika die Wissenschaft - in diesem Falle die sogenannte Wirtschaftswissenschaft - dazu benutzt, eine neue Religion zu propagieren. Der wissenschaftliche Anspruch der Ökonomie wurde mit einem uramerikanischen Mythos verknüpft und die amerikanische Marktwirtschaft in den Status eines universellen Wirtschaftssystems erhoben.

Für seine Gründer war Amerika ein Experiment. Ein Experiment, das auch fehlschlagen könnte. Und das jedenfalls komplexe Grundbedingungen erforderte, die nirgendwo anders gegeben waren. Nichts wies darauf hin, dass die amerikanische Regierungsform zu einer universalen gemacht werden könnte. Trotzdem herrscht in Amerika seit langem der Glaube, das Land habe eine weltweite Mission zu erfüllen. Das ist keine ungewöhnliche Überzeugung. Die Briten im 19. Jahrhundert, die Franzosen im 18., die Spanier und Portugiesen im 17. und 16.: sie alle hielten sich für die Vorreiter einer universalen Zivilisation. Der amerikanische Exzeptionalismus ist also nichts Besonderes.

Im 19. Jahrhundert äußerte sich das amerikanische Gefühl, ein besonderes Schicksal zu haben, vorwiegend durch Protektionismus. Im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts machte der Zusammenbruch der Sowjetunion die USA in einer Zeit zur Supermacht, in der das Prestige des freien Marktes - sowohl politisch als auch akademisch - so groß war wie noch nie. Erst in diesem Moment nahmen die USA das Projekt in Angriff, einen globalen freien Markt zu erreichen. Eine Säule dieses Projektes war der Glaube, die USA hätten das Geheimnis dauerhaften Wohlstands entdeckt. Durch eine Kombination aus Deregulierung der Finanzmärkte, Freihandel und neuen Technologien, so wurde behauptet, hätten die USA den Konjunkturzyklus durchbrochen und einen steten Anstieg ihrer Produktivität erreicht.

Joseph Schumpeter - ein wahrhaft großer, in den Neunzigerjahren häufig zitiertes Ökonom - hatte den Sturm kreativer Zerstörung beschrieben, der mit der hohen Produktivität des Kapitalismus einhergeht. Theoretiker des Paradigmenwechsels glaubten, eine New Economy sei geboren, in der Schumpeters Sturm zu einer leichten Brise geworden sei. Wie immer war die Wirklichkeit weitaus gewöhnlicher. Amerikas Fin-de-siècle-Boom erwies sich als klassische Seifenblase. Das einzig Neue an dieser Seifenblase war ihr Ausmaß. Sie war größer als je zuvor in der Geschichte, aufgepumpt durch große Mengen billiger Kredite und den Zufluss ausländischen Kapitals.

Die Attraktivität der amerikanischen Wirtschaft zu jener Zeit für Investoren bestand zum Teil in dem Eindruck, man habe dort eine große und dauerhafte Produktivitätssteigerung erreicht. Ob es dafür tatsächlich Anzeichen gab, ist äußerst fragwürdig. Die amerikanische Statistik arbeitet nach einer Methode, die hedonic accounting genannt wird und Spielraum in der Bewertung von Produkten zulässt. Durch diese Methode wird die amerikanische Produktivität künstlich aufgeblasen. Fast alle Steigerungen, die von den Publizisten der New Era verkündet wurden, könnten dieser Buchhaltungsmethode zuzuschreiben sein.

Es gab noch einen weiteren ausschlaggebenden Faktor für die kurze Dauer des

amerikanischen Wirtschaftsbooms. Allein die Tatsache, dass angenommen wurde, der Konjunkturzyklus sei außer Kraft gesetzt, führte dazu, dass er mit umso größerer Macht zurückkehrte. Wenn die Investoren glauben, die Zentralbanken hätten dem Gesetz des Auf und Ab ein Ende bereitet, dann ist ein steiler Absturz nur eine Frage der Zeit. Die Finanzmärkte sind keine sich selbst regulierenden Systeme. Wie Hyman Minsky und George Soros gezeigt haben, sind sie per se instabil; und zwar umso mehr in Zeiten, in denen sie als stabil gelten.

Ausländisches Kapital wurde durch besonders kreative Buchhaltungspraktiken und Produktivitätsstatistiken sowjetischen Stils zur Investition in ein Wirtschaftswunder verführt, das es vermutlich nie gegeben hat. Die Situation war zu jeder Zeit äußerst instabil. Mit dem Schwinden des Vertrauens in die amerikanischen Buchhaltungsmethoden nach dem Zusammenbruch von Enron stand plötzlich eine der Hauptquellen des "amerikanischen Wirtschaftswunders" - der Zufluss ausländischen Kapitals - in Frage.

In einer kuriosen und vorhersehbaren Umkehrung des Schicksals hängen die USA jetzt von der Gnade des freien Kapitalflusses ab, den sie in den Neunzigerjahren der ganzen Welt aufgezwungen haben. Die Instabilität, die durch die sogenannte Asienkrise und Russlands Verzug bei der Schuldentilgung deutlich geworden ist, hat das Epizentrum des freien Weltmarktes erreicht. Die Folge werden globale ökonomische Verschiebungen mit geopolitischen Auswirkungen sein.

Es gab mehrere Anzeichen für heraufziehende Probleme. Die Asienkrise von 1997 wurde im Westen als Symptom der seltsamen Unarten des asiatischen Kapitalismus interpretiert. Tatsächlich aber wurde sie durch einen spekulativen Angriff auf die thailändische Währung im Juli desselben Jahres ausgelöst. Damals war deutlich sichtbar, dass es sich um ein frühes Warnzeichen einer systemischen Finanzkrise handelte.

Solange sie sich auf die Peripherie des Weltmarktes beschränken, lassen sich die destabilisierenden Auswirkungen ungehinderter Kapitalbewegungen getrost ignorieren. Sie können sich sogar als ganz rentabel erweisen - so zum Beispiel, als der amerikanische Aktienmarkt während der asiatischen und russischen Krise von seinem Image als "sicherer Hafen" profitierte. Aber es liegt in der Logik des globalen Laissez-faire, dass eine Finanzkrise sich irgendwann auch im Herzland des Systems auswirkt.

Die USA mögen die letzte Supermacht sein, aber das Verhalten der Weltmärkte können sie nicht diktieren. Infolge der größten Seifenblase der Börsengeschichte sind sie zum größten Schuldner der Welt geworden. Der amerikanische Lebensstandard hängt nun davon ab, dass weiterhin so extrem große Mengen ausländischen Kapitals ins Land fließen wie in den vergangenen Jahren. Tritt das nicht ein, wird eine Finanzkrise unausweichlich sein. - Der amerikanische Kapitalismus wird sich zweifellos erneuern; das hat er auch in der Vergangenheit schon getan. Das amerikanische Business hat noch nie innerhalb der engen Grenzen von Modellen des freien Marktes operiert. Dennoch hat der universelle Anspruch der jüngsten Version des amerikanischen Kapitalismus irreparablen Schaden erlitten. Das bedeutet nichts weiter als eine Rückkehr zur Realität. Alle Wirtschaftssysteme haben Fehler. Alle durchlaufen Zyklen von Niedergang und Wiedergeburt. Keines ist geeignet, sich überall auszubreiten.

Die Wirtschaft funktioniert nicht losgelöst vom sozialen Leben. Sie ist ein Auswuchs der religiösen Überzeugungen, familiären Beziehungen und nationalen Traditionen, in die sie eingebettet ist. Wirtschaftsunternehmen arbeiten in östlichen orthodoxen Gesellschaften anders als in katholischen; der chinesische Kapitalismus unterscheidet sich stark vom japanischen, der hinduistische vom muslimischen. Es gibt viele Mischformen. Die verschiedenen Varianten des Kapitalismus werden sich im Zuge der Modernisierung nicht aneinander angleichen. Sie werden sich auf unterschiedliche Arten erneuern. Kein ökonomisches System ist als einziges anwendbar auf die sich verändernden Bedingungen der modernen Welt.

Dennoch war die amerikanische Politik eine Zeit lang von dem Glauben geprägt, dass

kulturelle Unterschiede nur Oberflächenerscheinungen wirtschaftlicher Kräfte seien, die mit dem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt verschwinden oder zumindest unwichtig würden - eine Ansicht, die verblüffend an den marxistischen Determinismus erinnert. Wie Liah Greenfeld bemerkt hat: "Seltsamerweise ist der Marxismus in den Ländern, die sich traditionell seiner Propagierung verschrieben haben und in denen er sich durch Erfahrung als falsch erwiesen hat, dem angloamerikanischen Weltbild verblüffend ähnlich."

Amerikas neoliberale Missionare übernahmen die schwächsten Punkte des Marxschen Gedankenguts. Sie glaubten an Marx' historischen Determinismus, ihnen fehlte jedoch dessen homerische Vision des historischen Konflikts. Marx wusste um die endemische Instabilität des Kapitalismus. Seine amerikanischen Schüler hatten die Vorstellung, der Kapitalismus habe ein ewiges Gleichgewicht erreicht. Marx erkannte, dass der Kapitalismus das bürgerliche Leben zerstörte. Seine amerikanischen Jünger vertrauten darauf, dass das bürgerliche Leben bald weltweit verbreitet sein würde.

Die sub-marxistische, neoliberale Weltsicht, die in den Neunzigerjahren die amerikanische Politik bestimmte, konnte nicht andauern. Die USA verloren schon lange vor den Terroranschlägen das Interesse an der Globalisierung. Als Präsident Bush später einen Zoll auf Stahl und landwirtschaftliche Erzeugnisse verhängte, wurde deutlich, dass die Aufrechterhaltung des freien Marktes keine Priorität mehr besaß. Es ist vermutlich nur eine Frage der Zeit, bis die USA der Welthandelsorganisation (WTO) eine lange Nase drehen. Wenn das geschieht, wird der Handel wieder eine Frage bilateraler Verhandlungen zwischen Regierungen und politischen Blöcken werden. Das internationale System wird wieder eine Gemeinschaft souveräner Staaten werden. Jedenfalls sind es die USA, die das neoliberale Experiment beendet haben. Die Attentate des 11. September haben die Wandlung in der amerikanischen Politik zweifellos angespornt, aber angefangen hatte sie schon vorher. [*]

© diepresse.com | Wien